

## Das Holz im Helligen

Vom Zeigerhaniss könnte ich ohne Not ein Buch schreiben. Ich kann mir mein Leben, ja selbst das Oberdorf und die ganze Steig, nicht denken ohne ihn. Und der Haniss wiederum hätte ohne seine Frau Esther bald zu bestehen aufgehört. Denn diese zwei ergänzten sich gegenseitig auf wunderbare Weise, ohne dass sie selber eine Ahnung davon hatten.

Wenn es auf der Steig heisst, dass im Oberdorf eine Frau immer so klug sei wie zwei Männer zusammen, so traf das beim Zeigerhaniss insofern nicht ganz zu, als es ihm keineswegs an Verstandesgaben fehlte. Er las, was ihm an Büchern und Kalendern in die Hände kam, jedoch ohne dass es bei ihm «anschlug», wie die Frau sagte. Er machte sich über alles seine ganz eigenen Gedanken und verarbeitete die wunderlichsten Sachen in seinem Gehirn.

Aber in allen Dingen, die das Geld und den Erwerb betrafen, war er ungeschickt. Seine Klugheit war, um mit der Bibel zu reden, nicht von dieser Welt. So konnte es denn nicht anders kommen, als dass seine Frau und er zusammen einen grossen Krieg mit den Schulden führen mussten, in welchem der Haniss beharrlich im Hintertreffen stand.

Wenn er den Viehhändler Kreil von der Ilge heraufkommen sah, verzog er sich gewöhnlich die Leiter hinauf nach der Heudiele und blieb für so lange unsichtbar, bis ihm Frau Esther durch gedämpften Zuruf zu verstehen gab, dass die Luft wieder rein sei und dass sich der Kreil vorläufig habe vertrösten lassen. Sie war nie um eine Ausrede verlegen; das eine Mal war der Mann nach Gehren hinauf zum Küfer gegangen, das andere Mal musste er dem neuen Förster im oberen Bürgerwald eine Marklinie zeigen und konnte vor Abend nicht zurück sein. Der Haniss verwunderte sich immer nachher. «Was du immer gleich für Lugsachen bei der Hand hast! In dem Punkt hab ich's beim Heiraten gut getroffen.» Hierauf suchte er sich gewöhnlich mit einem schlechten Spass über seinen Ärger hinweg zu täuschen. Es sei eigentlich jeder zu verbarmen, der nicht seine Schulden habe, denn da denke ja auf der lieben Welt kein Mensch an ihn. Dann schimpfte er ein wenig über diese Erdenverleider, mit denen man immer betrogen sei, weil sie statt einer lebendigen Seele das Einmaleinstäfelchen im Leibe mit sich trügen. Zum Schluss gab er die bestimmte Versicherung ab, dass er den Kreil nun extra warten lasse bis Anno Tubak und dass er nicht ein einziges Mal mehr mit ihm handeln werde. Sobald aber von irgend einer Seite etwas Geld ins Haus kam, war es, als ob ihn das in den Händen brennen würde. Es kam eine grosse Unruhe über ihn; womöglich noch in der gleichen Stunde legte er den halbleinenen sogenannten Sonntagabendrock an und lief stehenden Fusses nach Trüb hinab. «So, jetzt ist's mir wieder wohl», sagte er, wenn er zurück kam. «Es ist halt doch schön, wenn man wieder an einem Ort sauberen Tisch hat.» Er rühmte, wie der Kreil freundlich gewesen sei und wie er sogar noch eine Halbe Roten bezahlt habe im Rössli. Ja, und Kühe habe der jetzt wieder im Stall! Es nehme einen nur wunder, wo er die auftreibe! Eine Fleckkuh sei dabei, ungelogen zwanzig Liter Milch nach dem Kalbern! Wirklich eine Kuh wie ein Bild! Und so verständig im Auge! Zum Ziehen sei sie fromm wie ein Schaf, dazu keinen Tag älter als fünf Jahre. Alles ungelogen! Am liebsten möchte er die Kuh gleich morgen holen, wenn's nicht wegen dem Platz wäre, der Kreil hätte sie ihm nämlich auf leere Hand hin anvertraut. Das sei halt doch auch etwas, wenn der Mensch Kredit habe.

Es brauchte nur etwas schief zu gehen im Stall, etwa dass eine Zeitkuh umstand, oder dass eine andere nicht mehr trüchtig werden wollte, so stand der Kreil jedesmal da wie gerufen. Gewöhnlich gab es einen Tauschhandel, wenngleich der Haniss immer zum voraus wusste, dass er den kürzeren zog. «Mach dann eine Faust, wenn du keine Finger hast», entschuldigte er sich nachher, wenn die Frau jammerte, man müsse das halbe Jahr für den Kreil schaffen. «Wart nur, bis wir erst aus dem Ärgsten heraus sind! Dann hört das Tauschen von selber auf. Was würde ich jetzt auf dem Viehmarkt für

eine Falle machen, wo es einem jeder lausige Schmuser von den Augen abliest, ob man die Noten im Sackbüchlein hat oder nicht?»

Aus dem Ärgsten herauszukommen, das war des Zeigerhaniss Jahres- und Lebensprogramm, das scheinbar immer in greifbarer Nähe liegende Zwischenziel, von dem aus zehn andere, höherliegende ohne Not erreichbar schienen.

Da war zu allererst einmal der neue Dachstuhl. Kein Mensch im Dorfe, nicht einmal der Zimmermann Spinner, konnte einigermaßen genau voraussagen, wie lange die wurmstichigen, zum Teil angefaulten Sparren die Last des Schneedrucks und der schweren Holzziegel noch zur Not tragen würden. Der Spinner behauptete sogar, der Dachstuhl sei schon seit fünfzig Jahren rein bloss aus Gewohnheit stehen geblieben. Aber wie schon mancher Mensch von einer Gewohnheit plötzlich abgelassen habe, so könnte da halt einmal von heute auf morgen etwas Unvorhergesehenes passieren. An besonders kritischen Tagen, bei Sturm oder starkem Schneefall, war es nicht jedermanns Sache, den Estrich zu betreten. Es grochse<sup>8</sup> wieder so spässig in den Rufen, berichtete Frieda manchmal, wenn sie vom Scheiterholn zurückkam. Daraufhin wurden etwa ein paar neue Sperrhölzer aufgestellt, oder der Haniss behalf sich mit dem wohlfeilen Troste: «Wenn's meinem Dachstuhl etwas macht, so nimmt's wenigstens dem Steinli-Nöggel seinen auch.» Doch damit war die schwere Frage keineswegs aus der Welt geschafft. Der Dachstuhl war das erste, das allererste! ...

Gleich nachher musste dann die Stockmauer zwischen der Wohnstube und Steinlis Nebenkammer kommen. Das hatte man sich nun doch lange genug gefallen lassen, dass des Nöggels Frau, die Mäde, halbe Tage lang, besonders wenn etwa ein fremder Mensch im Hause war, hinter der dünnen Täfelwand gelauscht und mit den erlauerten Brocken das halbe Oberdorf hintereinander gerichtet hatte! An einer anderthalb Fuss dicken Mauer konnte sie dann auch mit dem Nagelbohrer kleine Löcher herausmachen! Was aber dem Zeigerhaniss als das letzte und höchste Ziel unablässig vor Augen stand, das war die neue, freistehende Scheune im Baumgarten. «Wenn ich das zuweggebracht habe, ist es mir ganz gleichgültig, ob ich dann krumm oder weiss bin», sagte er oft. «Den Tag, an dem ich mein Vieh in den neuen hellen Stall hinüberführen kann, machen wir zum Sonntag. Ganz für uns allein, ohne dass etwas im Kalender steht.»

Frau Esther lächelte manchmal leise nebenaus, wenn er seine Pläne entwickelte. Aber der Zeigerhaniss sah immer nach irgendwelcher Seite irgendwelche Möglichkeit offen. Zum Beispiel konnten endlich einmal die schon lange prophezeiten Weinjahre kommen. Da müsste es denn doch mit seltsamen Dingen zugehen, wenn man nicht jeden Herbst mindestens seine drei- bis vierhundert Franken auf die Seite legen könnte! Sobald man dann erst vom Kreil gänzlich los war, musste auch im Stall alles eine andere Wendung nehmen. Ganz abgesehen von den schönen Franken, die Frieda nach und nach im Taglohn verdiente. Und am End' aller Ende, wenn alles den unrechten Weg ging, wenn fast jede von den grossen und kleinen Hoffnungen sich als trügerisch erwies, dann war ja noch das Holz da. Das Holz im Helligen, für das der Gemeinrat Kinsperger schon vor Jahren viertausend Franken geboten hatte! Von diesem Streifen Waldes ging ein wunderbares Trostgefühl aus, das ein starkes Gegengewicht für alle Sorgen und Kümmernisse in dem alten Hause im Oberdorf bedeutete.

Der Zeigerhaniss ging jeden zweiten oder dritten Sonntag nach seinem Holz sehen. Wenn ich ihn hin und wieder auf einem solchen Gang begleiten durfte, war er gegen seine sonstige Gewohnheit meistens schweigsam und zugeknöpft. Jedesmal stand er eine Weile bei den vom Birchenschwengel kläglich zugerichteten zwei Randbirken still, blickte daran hinauf und gab die Versicherung ab, dass er nicht vergessen werde, dem Schwengeler so einen fünfmal geschändeten Ast aufs Grab zu stecken, falls dieser, wie zu hoffen sei, vor ihm mit Tod abgehen sollte. Dann schritt er die Grenzlinien ab, sah nach den Pfählen und Marksteinen, sagte aber nicht viel dabei; höchstens dass er mich etwa auf eine besonders schöne Buche oder Tanne aufmerksam machte. «Solang einer

nicht weiss, was Schulden sind, kann man ihm vom Holz nicht gut einen Begriff geben», meinte er. «Es ist da überhaupt etwas dabei, das man weder in Büchern lesen, noch mit Worten erklären kann.»

Aber gar zu lange dauerte es nicht, so versuchte mir der Haniss das Merkwürdige doch zur Not beizubringen. Zuerst erzählte er mir mit Umständlichkeit, wie er dieses Holz als junger Kerl an einer Gant erstanden habe; gegen den Willen seines Vaters, der ihm damals bestimmt vorausgesagt habe, er werde schon vor dem dreissigsten Jahr in die Burdi kommen, wenn er so zufahre. Holz sei für Herrenbauern, aber nicht für einen schmalen Oberdörfler. – Damals habe er jeden Winter zwei oder drei Monate in Trüb an den neuen Fabrikkanälen geschafft, an den Schiesssonntagen habe er als Zeiger etwas zu verdienen gesucht und jeden Rappen, den er auf- und angebracht, für Zins und Zahlungen gegeben, bis endlich alles überhauen gewesen sei. «Es ist immer gut, wenn man in jungen Jahren etwas durch drei Mauern hindurch erzwingen muss», belehrte er mich. «Man wird dabei zäh. Und ein ersorgtes und erhungertes Essen freut einen mehr als ein geschenktes.»

Einen Teil des Holzes hatte der Zeigerhaniss noch selber gepflanzt, der andere Teil, der zur Zeit des Kaufes kräftiges Jungholz war, hatte sich inzwischen zu beinahe schlagreifem Bestand ausgewachsen. Dieser schöne Hochwald tat es ihm besonders an. «Wenn der Mensch nicht etwas hat fürs Gemüt, so wird er ganz einseitig vom Schaffen», sagte er. «Ich denke nicht einmal daran, was für einen Schranken Bauholz es da einmal geben muss und wie manchen Baum Bretter, von den Scheitern gar nicht zu reden. Ich denke nur, dass ich etwas zuweggebracht habe.» Während ich am nahen Hang herumstoffelte, nach Schwämmen und seltenen Schattenblumen sah, konnte mein Meister stundenlang auf einem Wurzelknorren sitzen, tubaken und «bei seinem Holz sein», wie er sagte. Es war auch schön droben, besonders an hellen Sommerabenden, wenn es so merkwürdig still war unter den Tannen, wenn kein Vogel Laut gab und ein einziges, eintöniges Lied den Wald wie ein schwermütiger Traum erfüllte: das Summen der Millionen von Käfern, Immen und kleinem Getier, das sich dem Auge nicht zeigte und doch um und um sein emsiges und merkwürdiges Wesen trieb. «Jetzt wächst das Holz», sagte der Haniss. «Im Frühling ist es ihm zu unruhig, da tut es nur dergleichen, wenn es die Kerzen aufsetzt. Das Holz wächst im Sommer, wenn kein Wind geht. Das kann ich nicht beweisen, aber ich glaube es doch.» Auf dem Heimweg war er meistens sehr leutselig. «Man ist wieder wie neugeboren. Halt nicht bloss wegen der frischen Luft.» Hin und wieder kam er sogar ein wenig ins Rühmen. «Ich habe auch etwas gedacht damals, als ich an der Gant in der Ilge auf das Holz im Hellen bot, obschon mir mein Vater vom andern Ende des Tisches zwei Augen zuwarf, wie wenn ich am Kirchturm hinaufklettern würde. – Es ist wahr, mein Heimwesen hab' ich um ganze viertausend Franken zu teuer angetreten. Wenn das nicht wäre, hätte ich dem Kreil nie einen Zettel unterschreiben müssen. Für die viertausend Franken schaffen ich und meine Frau Esther seit zwanzig Jahren. Das Kind hilft auch. Und immer ist es doch, als ob das Loch im Sack zu gross wäre.

Aber mit dem Holz schwing' ich mich zuletzt heraus! Manchmal will einem die Angst bis an den Hals kommen, wenn man an die Schulden denkt. Jedoch hinter dem Holz kann ich mich verbergen, das ist mein Trost und meine Rettung. Wenn ich von heute auf morgen ungesinnt weg müsste, es könnte kein Rappen an mir verloren gehen. Das Holz zahlt alles. Darauf kann ich sogar des Nachts im Schlafe mit meinen Gedanken ausruhen.

Frucht, Heu und Holz

Machen den Bauern stolz!

Mit diesem Vers hat der Karstersemi recht, wenn er auch sonst meistens nur lächeriges Zeug vorbringt.»

Den zweiten Teil des Spruches sagte er nicht, doch wusste ich ihn von der Schule her, da wir die Strophe etwa als Abzählreim benutzt hatten:

Bös Weib, Hagel und Schulden,  
Da lernt er sich gedulden.

Wenn man den Zeigerhaniss nur keinerlei Andeutungen machte, die die Unverletzbarkeit seines Waldbestandes irgendwie in Frage stellen konnten. Als Frau Esther einmal leise darauf anspielte, man könnte sich vielleicht schon in den nächsten Jahren an den Scheunenbau wagen, wenn man den oberen Teil des Helligenholzes dazu verwenden würde, da sah er sie nur so von der Seite her an, tat aber, wie wenn er sie nicht eigentlich verstanden hätte. Erst am folgenden Tage nach dem Mittagessen entglitt seinem Munde die mühselige Bemerkung, dass ihn die Scheune halt in diesem Falle nur halb freuen würde ... Vor dem Zimmermann Spinner hatte er eine an heimliche Furcht grenzende Abneigung und ging ihm nach Möglichkeit aus dem Wege, weil ihm dieser bei jeder Gelegenheit den Rat gab, im Helligenwald einen kleinen Lichtungsschlag zur Beschaffung von Dachsparren zu machen.

Einmal, da auf dem Estrich notwendig ein paar neue Sperrhölzer angebracht werden sollten, rückten wir eines Morgens grossartig mit Axt und Waldsäge aus. Er habe bereits ein paar schöne Stangen ausgekundschaftet, die man ohne Schaden herausnehmen könne, berichtete mein Meister auf dem Wege und stellte sich sehr beherzt. Aber im Walde angekommen, wollte er nicht so recht hinter das Fällen her. Er sah sich die Tännchen, die er sich angemerkt hatte, immer wieder von allen Seiten her an, prüfte, erwog, schüttelte den Kopf und wurde ganz kleinlaut. Er klopfte mit der Hand auf die blanken Stämme und erschrak sichtlich bei dem Tone, den es gab. «Hast du gehört?» fragte er mich; doch seine Augen waren anderswo. Zuletzt sägten wir einige dürre Stangen um und schleppten sie an den Waldrand. «Es geht auch mit diesen», tröstete er sich. «Derlei stockdürre Hölzer sind sehr zäh.»

Damit war das Holz im Helligen für einstweilen wieder gegen Beil und Säge gefeit.